

Steffen Henke

Fließendes Geld für eine gerechtere Welt

Warum wir ein alternatives Geldsystem brauchen,
wie es funktioniert und welche Auswirkungen es hat



Steffen Henke

Fließendes Geld für eine
gerechtere Welt

Steffen Henke

Fließendes Geld für eine gerechtere Welt

Warum wir ein alternatives Geldsystem brauchen,
wie es funktioniert und welche Auswirkungen es hat

Tectum Verlag

Steffen Henke/Neues Geld gemeinnützige GmbH

Fließendes Geld für eine gerechtere Welt

Warum wir ein alternatives Geldsystem brauchen, wie es funktioniert
und welche Auswirkungen es hat

© Tectum – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2017

eISBN 978-3-8288-6783-3

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Werk unter der ISBN
978-3-8288-4023-2 im Tectum Verlag erschienen.)

Umschlaggestaltung: Tectum Verlag, unter Verwendung
des Bildes # 24536978 von Lucocattani | www.fotolia.de

Besuchen Sie uns im Internet

www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Angaben sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	5
Vorwort	9
Lesehinweise	13
Einleitung	15
Kapitel I	21
1. Was ist Geld?	21
2. Der Geldmengenbegriff in der herrschenden Ökonomie	35
3. Neue Wege bei der Gelddefinition	39
4. Die Formen von Zentralbankgeld – Offenmarktgeschäfte	41
5. Die Geldmengenaggregate	45
6. Systemrelevante Banken	51
7. Die Mindestreserve	60
8. Das gesetzliche Zahlungsmittel	63
9. Der Einsatz von Geld	73
Kapitel II	77
1. Die Kontrolle der Geschäftsbanken	77
2. Das Kreditwesengesetz	80
2.a Paragraf 6, Absatz 1 KWG	80
2.b Paragraf 10 KWG	81
2.c Paragraf 11 KWG	82
2.d Paragraf 32 KWG	84
3. Das Handelsrecht	85
4. Die Bankbilanz	91
5. Der Bank Run	95
6. Die Bodensatztheorie	105
7. Das Vollgeld	108
8. Die Vollgeldinitiativen	112
9. Die Europäische Zentralbank (EZB)	116
10. Die Aufgaben der Geschäftsbanken	121
10.a Der Geldkreislauf	121

10.b Die Losgrößentransformation	128
10.c Die Risikotransformation	129
10.d Die Fristentransformation	131
11. Die Einlagensicherungssysteme	145
Kapitel III.....	153
1. Die Wege der Geldemission: Wer gibt es aus?	153
1.a Die Geldausgabe durch die Regierung.....	153
1.b Die Geldausgabe regelt der Markt	158
1.c Die Geldausgabe über eine unabhängige Instanz.....	161
2. Wie gelangt neues Geld in den Wirtschaftskreislauf?	162
3. Die Ratingagenturen	164
4. Geldschöpfung der Geschäftsbanken?.....	174
4.a Der Kreditmitteleinsatz durch Barzahlung	181
4.b Der Kreditmitteleinsatz durch Überweisung	183
4.b.a Der Bilanzausgleich durch Saldierung.....	185
4.b.b Der Bilanzausgleich durch Interbankenhandel	187
4.b.c Der Bilanzausgleich durch Zentralbankgeld.....	192
5. Zwischenfazit.....	196
6. Die Zinsstrukturkurve	200
7. Die Geldumlaufsicherung	203
7.a Die Quantitätsgleichung	204
7.b Eine Gebühr auf Zentralbankgeld – Fließendes Geld.....	206
7.c Ein Zins größer null Prozent	217
7.c.a Die Eigenschaften von exponentiellen Wachstumsprozessen	225
7.c.b Die menschlichen Herausforderungen.....	227
7.c.c Ohne Feindbilder Teil der Veränderung sein	229
7.c.d Guthaben und Schulden – zwei Seiten derselben Medaille?	235
7.c.e Der Preis des Geldes.....	241
7.d Inflation.....	246
7.e Deflation.....	250
8. Die Eigenkapitalanforderungen.....	251
9. Der Geldschöpfungsgewinn.....	269
10. Der Kreditausfall	281
11. Weitere Positionen zum Geldbegriff und zur Schöpfungsthematik.....	284

11.a Matthias Weik und Marc Friedrich	284
11.b Mathias Binswanger.....	286
11.c Christoph Pfluger.....	291
11.d Christian Felber – Gemeinwohl-Ökonomie.....	302
Kapitel IV	313
1. Aufgaben vor der Einführung des Fließenden Geldes	313
1.a Immobilien	324
1.b Aktien und Aktienfonds	331
1.c Bürgerliches Gesetzbuch (BGB) und Allgemeine Geschäftsbedingungen (AGB) der Banken und Stiftungen.....	337
2. Die Einführung von Fließendem Geld.....	340
3. Eine einfache Rechnung.....	346
4. Wirkungen des Fließenden Geldes	361
4.a Umweltschutz.....	361
4.b Soziales Gleichgewicht	374
4.c Demokratie.....	386
4.d Frieden	391
5. Die Hürden des Fließenden Geldes	397
6. Technische Umsetzungsvarianten des Fließenden Geldes	407
7. Beispiele von Fließendem Geld in der Geschichte	420
7.a Die Brakteatenzeit (ca. 1150 – 1450)	420
7.b Der Feldversuch von Wörgl.....	425
7.c Regionale Tauschmittelsysteme	427
8. Zusammenfassung der Forderungen im Sinne eines krisenfreien Geldsystems	433
9. Fünf Hauptsätze der alternativen Wirtschaftswissenschaft.....	434
Danksagung.....	437
Schlusswort.....	439
Milliardärsgespräch	441
Literaturverzeichnis.....	443
Namensverzeichnis.....	461
Abbildungsverzeichnis	463

Vorwort

Ziel aller Forschung und jedes Strebens nach Erkenntnis ist sicheres unbezweifelbares Wissen. Aber Wissen ist kein Zustand, sondern ein fortlaufender Prozess. Wissen bedeutet Veränderung und allzu häufig stellt sich heraus, dass die Dinge anders sind, als sie vordergründig erscheinen. Oft dauert es Jahrhunderte, bis dieses neue Wissen zum Allgemeingut wird.

Da fährt das Schiff des französischen Seefahrers Cartier im Jahr 1535 nach Neufundland. Doch seine Mannschaft erreicht das Ziel nicht vollzählig, viele Matrosen sterben auf der Reise über das Meer. Die an Skorbut, einer damals noch unbekanntem Krankheit, leidende Crew, bekommt von Einwohnern einen Trank verabreicht. Diese wirkungsvolle Hilfe erlaubt den überlebenden Seefahrern in ihre Heimat zurückzukehren.

Zuhause angekommen erzählen sie von dieser Begebenheit, doch niemand nimmt sie ernst. Heute wissen wir, dass Skorbut eine Vitamin-C-Mangelkrankung ist. 1601 verfasst Ernst Hertenbach der Ältere, Professor in Wittenberg, eine erste Abhandlung über diese Krankheit, allerdings in Latein. Erst im Jahr 1754, also noch mal 150 Jahre später, beweist der britische Schiffsarzt James Lind, dass Zitrusfrüchte vor Skorbut schützen. Insgesamt sind demnach über 200 Jahre vergangen, bis sich diese neue Erkenntnis durchgesetzt hat, obwohl offensichtlich war, dass der helfende Trank der indigenen Bevölkerung aus stark Vitamin-C-haltigen Zutaten bestand.

Um der Inquisition zu entgehen, musste Galilei Galileo 1637 vor einem Tribunal seine Behauptungen widerrufen, dass nicht die Erde, sondern die Sonne im Zentrum unseres Sonnensystems steht. Vom Papst zu Lebzeiten unter Hausarrest gestellt, wurde Galileo erst 1992 von der Katholischen Kirche rehabilitiert.

1782 wurde die letzte als Hexe bezeichnete Frau verbrannt. Sie hieß Anna Göldi und stand im Kanton Glarus in der Schweiz auf dem Scheiterhaufen. Im 18. Jahrhundert waren Frauen weitgehend von einem Universitätsstudium ausgeschlossen. Ihnen wurde gesellschaftlich die Rolle in Ehe und Familie zugewiesen. Der weiblichen Intelli-

genz wurden begrenzte Fähigkeiten angedichtet. Nur in privaten Zirkeln gelang es Frauen, ihrem Bildungswunsch nachzukommen.

Schon seit der Französischen Revolution 1791 fordern Frauen ihr Wahlrecht ein. Doch fast zwei Jahrhunderte hat es gedauert, bis letztlich auch die Schweiz 1971 das Wahlrecht für Frauen einführte. In Deutschland ging die erste Frau am 19.01.1919 wählen. Die damaligen Begründungen der von Männern dominierten Gesellschaften, den Frauen das Wahlrecht zu verweigern, sind für uns heutzutage schwer nachvollziehbar. Wobei selbst heute die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau noch nicht erreicht ist.

Oft dauert es Jahrhunderte, bis sich Wahrheiten durchsetzen, manchmal sogar Jahrtausende, wie beim Thema dieses Buches.

Schon Aristoteles und Platon verurteilten das Zinsnehmen. Jesus hat die Wucherer aus dem Tempel geworfen und Martin Luther die Zinsnahme kritisiert. Silvio Gesell hat Anfang des 20. Jahrhunderts den dem zinsbasierten Geld zugrunde liegenden Mechanismus genau erkannt, der Ursache für viele Katastrophen der Menschheitsgeschichte war und immer noch ist. Weil unser Geldsystem mit dem Zinseszins effekt ausgestattet ist, müssen wir Menschen in regelmäßigen Abständen wirtschaftliche Zusammenbrüche mit verheerenden Folgen ertragen. In geschichtlichen Phasen, in denen exakt diese Wirkungen eingetreten sind, fanden Not, Elend und Zerstörung an vielen Orten statt.

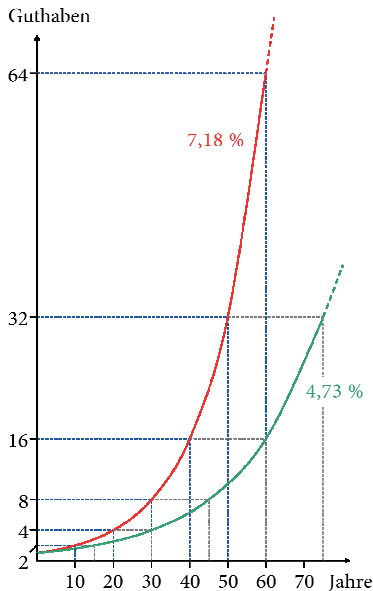
Wenn es sich so verhält, weshalb lassen wir derart Destruktives zu? Es scheint gleich einem Naturgesetz zu sein, dass Geld nur für einen Zins größer null Prozent verliehen wird. Und legt der Zinsempfänger seinen vereinnahmten Betrag erneut verzinslich an, stellt sich der sogenannte Zinseszins effekt ein. Ein solcher Mechanismus führt mathematisch belegbar zu exponentiellen¹ Wachstumsprozessen, die über

¹ exponentiell: Bei exponentiellem Wachstum vergrößert sich ein Wert in gleichen Zeiteinheiten um denselben Faktor. Bei einem Zins von zum Beispiel 4,73 Prozent pro Jahr verdoppelt sich der Ursprungswert ca. alle 15 Jahre, insofern die Zinsen ebenfalls zum genannten Zins wieder angelegt werden (Zinseszins effekt). So entstehen aus einer Million Euro nach 15 Jahren zwei Millionen Euro, 15 Jahre später sind es dann vier Millionen Euro. Wiederum 15 Jahre später ist der Betrag bereits auf acht Millionen Euro angewachsen. Stellt man einen solchen Verlauf in einer Grafik als Kurve dar, verläuft diese erst flach, steigt immer weiter an, bis sie fast senkrecht in den Himmel schießt (siehe Abbildung 1).

kurz oder lang an den Anschlag stoßen müssen. Nichts auf der Welt kann unendlich wachsen.

Exponentielles Wachstum kann man sich ganz einfach vorstellen: Man nimmt einen beliebigen Betrag und verdoppelt diesen immer wieder von neuem. Der sich hieraus ergebende Verlauf wird in unten abgebildeter Grafik gezeigt:

Abbildung 1: Exponentialfunktionen bei 4,73 Prozent und 7,18 Prozent



Aus der Grafik wird schon auf den ersten Blick klar: Ein Betrag kann nicht unendlich verdoppelt und wieder verdoppelt werden.

Es soll in diesem Buch unter anderem folgenden Fragen nachgegangen werden: „Was muss am Geldsystem geändert werden, damit stabile Gesellschaften entstehen, frei von Zusammenbrüchen und daraus folgender Not, Elend und Krieg? Wie sehen brauchbare Alternativen aus, die auch unsere Umwelt schützen und wie kann es gelingen, diese Wirklichkeit werden zu lassen?“

Lesehinweise

Sie haben sich eine besondere Aufgabe gestellt: Sie möchten das Geldsystem besser verstehen. Im Geldsystem gibt es elementare Mechanismen, zum Beispiel die Wirkungen des Zinseszinses, die gut nachvollzogen werden können. Hier besteht eher die Herausforderung, die Bereitschaft zu haben, Allgemeingültiges in Frage zu stellen und neu zu denken.

Es gibt Inhalte in dieser Arbeit, die sehr komplex sind, beispielsweise Bilanzierungsregeln oder Eigenkapitalvoraussetzungen von Banken. Die Bereiche im Buch, die sehr ins Detail gehen und für den Gesamtzusammenhang nicht zwingend notwendig sind, wurden rechts neben den jeweiligen Absätzen mit einem senkrechten Strich versehen. Sie können diese Absätze überspringen oder später lesen, ohne dass Ihnen dadurch der rote Faden verlorengeht.

Wenn in einem Textabschnitt ein Begriff auftaucht, der in einem eigenen Absatz behandelt wird, ist ein Verweis darauf eingefügt. Sie können dann entscheiden, ob Sie zuerst an diese Stelle des Buches springen, um die zuvor gelesenen Passagen besser nachvollziehen zu können oder weiterlesen.

Manche Themen erschließen sich erst in späteren Kapiteln vollständig. Zum Beispiel ist das Thema zur Fristentransformation elementar, um auch andere Inhalte, die zuvor beschrieben werden, besser verbinden zu können.

Das Ihnen vorliegende Buch liefert auch dann brauchbare Erkenntnisse, sollten Sie sich für Teilbereiche nicht interessieren. Wenn Sie beispielsweise Bilanzierungsregeln außen vor lassen, ist es dennoch nützlich, wenn Sie sich mit den Inhalten zum Fließenden Geld auseinandersetzen.

Es wurde versucht, geschlechtsneutrale Bezeichnungen zu verwenden. Manchmal sind explizit beide Geschlechter angesprochen. An anderer Stelle stehen die männlichen Formen der Wörter, obwohl Männer und Frauen angesprochen werden. Sollte dies zu Unmut führen, entschuldige ich mich dafür. Ich wünsche Ihnen nun gute Erkenntnisgewinne beim Lesen!

Steffen Henke

Einleitung

Beginnen wir mit einem einfachen Gedankenspiel.

Person A bekommt zum Geburtstag von ihren Eltern 100 Euro in Form einer Banknote geschenkt. Da sie dieses Geld² gegenwärtig nicht benötigt und die Banknote nicht zu Hause herumliegen lassen möchte, bringt sie sie zur Bank. Ihr bisheriger Kontostand beträgt zu diesem Zeitpunkt null Euro. Sie überreicht nun den Schein dem Bankangestellten. Durch Übereinkunft geht die Banknote in diesem Augenblick in das Eigentum der Bank über. Im Gegenzug dazu weist das Konto von Person A kurze Zeit später ein Guthaben in Höhe von 100 Euro auf.

Ein anderer Kunde derselben Bank, nennen wir ihn Person B, möchte sich ein gebrauchtes Fahrrad im Wert von 100 Euro kaufen. Da ihm diese 100 Euro gerade fehlen, nimmt er einen Kredit³ bei derselben Bank über 100 Euro mit einer Laufzeit von drei Jahren auf. Nach den erforderlichen Formalitäten lässt er sich seinen Kredit in bar auszahlen. Das Kreditinstitut verwendet nun – rein hypothetisch angenommen – genau die Banknote, die Person A zuvor zur Bank getragen hat. Mit der erhaltenen Banknote bezahlt der Kreditnehmer sein neues Fortbewegungsmittel.

Das Beispiel soll den Focus auf den Begriff Geldmenge lenken. Nach Ansicht der meisten Ökonomen hat Person A mit der Einzahlung ihrer Banknote Voraussetzungen für eine vermeintliche Geldschöpfung geschaffen. Die Vertreter der Vollgeldtheorie (siehe Kapitel

2 Der Begriff Geld wird ausführlich im Kapitel I.1: „Was ist Geld?“ behandelt.

3 Ein Kredit ist ein schuldrechtlicher Vertrag zwischen einem Kreditgeber und einem Kreditnehmer. Sprachlich wird auch der Begriff des Darlehens für diesen schuldrechtlichen Vertrag verwendet. Das Darlehen stellt eine „Unterform“ des Kredits dar. Rechtlich sind solche Verträge im § 488 f. BGB geregelt. Ein wesentlicher Unterschied zwischen Darlehen und Kredit besteht in Laufzeit und Darlehenshöhe. Bei Laufzeiten bis vier Jahren und kleineren Volumina spricht man von einem Kredit. Die Einteilung von Krediten kann nach der Laufzeit, nach dem Mitteleinsatz, der Art der Bereitstellung und der Besicherung unterschieden werden. In der Praxis werden die Begriffe Darlehen und Kredit wechselseitig, geradezu beliebig verwendet.

III.4: „Geldschöpfung der Geschäftsbanken?“ und Kapitel II.7: „Das Vollgeld“), wie auch die Mehrheit der Mainstreamökonomien bezeichnen die so entstandene Sichteinlage in Höhe von 100 Euro auf dem Konto von Person A als Geld. Das ist irreführend. Auch werden Begriffe wie Bankengeld, Giralgeld, Buchgeld, Transaktionsgeld usw. für täglich fällige Einlagen auf Bankkonten verwendet. Diese babylonische Sprachverwirrung schiebt das klare Bild in den Nebel. So schreiben Mayer und Huber:

„Im Euro-Raum waren von 2008 bis 2012 im Durchschnitt 4.676 Milliarden Euro im Umlauf, von den Statistikern auch ‚Geldmenge M1‘ genannt. Diese bestanden aus 864 Milliarden Bargeld der Europäischen Zentralbank (EZB) und 3.811 Milliarden Giralgeld der Banken. Die Banken stellten also 81 Prozent aller Euros her.“⁴

Würde man demnach die Sichteinlage von Person A in Höhe von 100 Euro (Guthaben von Person A laut Kontoauszug nach Geldeinzahlung) der Banknote gleichsetzen, hätte sich die Geldmenge nach Kreditvergabe der Hausbank an Person B um 100 Euro erhöht. Denn es wäre die von Person A eingezahlte Banknote nach Kreditvergabe durch das Bezahlen des gebrauchten Fahrrads von Person B wieder im Umlauf. Parallel hierzu gibt es unverändert das Kontoguthaben von Person A. Kann man nun, wie es oben Mayer und Huber ausführen, davon reden, dass die Hausbank durch Auszahlung der Banknote an Person B Geld „hergestellt“ hat?

Die herrschende Ökonomie definiert die Geldmenge M1 als das im Umlauf befindliche Bargeld, hier zugehörig die im Beispiel verwendete 100-Euro-Banknote plus die täglich fälligen Sichteinlagen, hier zugehörig das Kontoguthaben von Person A über ebenfalls 100 Euro. Durch den beschriebenen Prozess ist demnach M1 um 100 Euro gestiegen, danach wurden scheinbar 100 Euro geschöpft.

Warum wird von so vielen Menschen, die sich mit diesen Prozessen auseinandersetzen, so wenig präzise zwischen Geld und Forderung auf Geld unterschieden?

⁴ Mayer, Thomas / Huber, Roman: „Vollgeld – Das Geldsystem der Zukunft“, Tectum Verlag Marburg, 2014, S. 54

Als Julia Köhn in einer Studie der GLS Bank⁵ den Versuch unternahm, zwischen Geld – die Banknote als Zentralbankgeld – und der täglich fälligen Sichteinlage als Forderung auf Geld – das Girokontoguthaben – zu unterscheiden, wurde sie von einem der Hauptvertreter der Geldschöpfungskritiker, Herrn Joseph Huber, deutlich zurechtgewiesen. So formuliert er in seiner Arbeit:

„Wörtlich genommen bedeuten die diesbezüglichen Auslassungen der Autorin, den Geldbegriff auf Zentralbankgeld (Bargeld und Reserven) zu reduzieren. Giralgeld wäre per Definition ‚kein Geld‘. Das wäre in Anbetracht der alles dominierenden Stellung des Giralgeldes freilich definatorische Willkür.“⁶

Bei oberflächlicher Betrachtung ist diese Sichtweise verständlich. Nichtsdestotrotz ist es extrem wichtig, strikt zwischen Zentralbankgeld und der Forderung auf Zentralbankgeld als täglich fällige Sichteinlage auf dem Girokonto zu unterscheiden. Mit ersterem kann man direkt bar bezahlen, mit letzterem „bezahlt“ man, indem man seinen Anspruch auf Zentralbankgeld auf Dritte mit Hilfe einer Überweisung oder mit Kredit- und Girokartenzahlung überträgt. Umgangssprachlich werden beide Vorgänge mit „Bezahlen“ bezeichnet, dies rechtfertigt jedoch nicht deren begriffliche Gleichsetzung. Welche Ableitungsfehler entstehen, wenn eine begriffliche Gleichsetzung erfolgt, wird später aufgezeigt. Leider werden die unsaubereren Definitionen bezüglich der Begriffe für die verschiedenen Mengen⁷ in der Volkswirtschaftslehre auch von den Kritikern des bestehenden Geldsystems verwendet.

Zurück zum anfangs geschilderten Beispiel: Was wäre, wenn Person A ihre durch die Hausbank an B verliehene 100-Euro-Banknote zurückhaben will? Wenn Person A quasi ihren ganz privaten „Bank

5 Köhn, Julia: „Kredite entstehen aus Einlagen – eine kritische Untersuchung der Kreditschöpfung der GLS Gemeinschaftsbank“, Universität Witten/Herdecke

6 Huber, Joseph: „Stellungnahme zur Studie: „Kredite entstehen aus Einlagen. Eine kritische Untersuchung der Kreditschöpfung der GLS Gemeinschaftsbank“, Em Lehrstuhl für Wirtschaftssoziologie Martin Luther Universität, 06099 Halle an der Saale, 4. Februar 2016

7 zum Beispiel: Geld und Einlagen mit verschiedenen Laufzeiten

Run⁶⁸ durchführen und die sofortige Herausgabe einer 100-Euro-Banknote verlangen würde? Sie brächte gegebenenfalls die Bank in Bedrängnis, wenn sich viele andere Kontoinhaber vergleichbar verhalten würden und die Bank müsste nun Aktivitäten unternehmen, um sich eine andere Banknote zu beschaffen, damit sie der Forderung auf Zentralbankgeld von Person A nachkommen kann.

Doch wie ist die Bank in unserem Beispiel in diese Situation gekommen, in der sie der Forderung von Person A vielleicht nicht nachkommen kann?

Die Bank hat, und dies ist ein ganz normaler Vorgang, eine Fristentransformation⁹ (siehe Kapitel II.10.d: „Die Fristentransformation“) vorgenommen. Sie hat die Banknote, die Person A täglich zurückfordern kann, längerfristig verliehen und einen Kredit mit einer Laufzeit von drei Jahren verkauft. Dazu hat sie die Banknote genutzt, die ihr nur mit kurzfristiger Laufzeit (im Beispiel täglich fällig) zur Verfügung gestellt worden ist. Die Bank ist dadurch ein gewisses Risiko eingegangen.

Nehmen wir an, die Bank hätte Person A vorgeschlagen, dass sie ihre 100 Euro Sichteinlage auf ihrem Girokonto für drei Jahre fest schreibt. Als Motivation hätte die Bank Person A einen Zins größer

8 Bei einem Bank Run (siehe Kapitel II.5: „Der Bank Run“) versuchen gleichzeitig viele Kontoinhaber ihre täglich fälligen Sichteinlagen (Guthaben auf Girokonten) abzuheben. Da eine Bank nur einen gewissen Teil dieser täglich fälligen Einlagen als Bargeld bereithält, kann dies zur Insolvenz einer Bank führen. Allerdings kann sich eine Geschäftsbank kurzfristig zusätzliches Bargeld von der nationalen Notenbank (NNB) beschaffen.

9 Sparer vereinbaren mit ihrer Bank einerseits keine Laufzeit bezüglich ihrer Einlage, dies ist der Fall, wenn sie Geld einzahlen und sie dann diesen Betrag als Forderung an ihr Institut auf ihrem Girokonto ausgewiesen bekommen oder der Betrag auf einem Tages-„Geld“-Konto liegt. Der Begriff Tages-„Geld“-Konto ist irreführend, da es sich bei der Verwendung eines solchen Produkts bei der Einlage nicht um Geld, sondern um eine Geldforderung handelt. Besser wäre für diese Art von Konto der Begriff Tageseinlagenkonto. Legt der Sparer andererseits sein Geld längerfristig an, spricht man z. B. von Fest- oder Termingeld. Auch hier wäre zielführend, ausschließlich von Einlagen mit vereinbarter Laufzeit oder z. B. Termineinlagen zu sprechen. Eine Geschäftsbank vergibt Kredite mit verschiedenen Laufzeiten. Diesen Krediten stehen Einlagen gegenüber. Werden Einlagen mit kurzfristigen Laufzeiten langfristig verliehen, transformiert die Geschäftsbank dadurch die Frist. Man spricht deshalb von Fristentransformation.

null Prozent geboten und Person A wäre auf das Geschäft eingegangen. Jetzt entspräche die Laufzeit der Einlage von Person A der Laufzeit des vergebenen Kredits an Person B. Man spricht von Fristenkongruenz und der geplante Bank Run von Person A fällt aus. Dieses Beispiel zeigt klar, dass auch das Betrachten von Fristigkeiten von Einlagen und von vergebenen Krediten elementar ist.

Im gewählten Beispiel wurde zuerst Zentralbankgeld eingezahlt und danach vom betreffenden Bankhaus ein Kredit vergeben. In der Realität laufen die Vorgänge wesentlich komplexer ab. Derartige komplexe Abläufe werden später ausführlich diskutiert. An dieser Stelle soll jedoch deutlich zum Ausdruck gebracht werden, dass es unabdingbar ist, zwischen Zentralbankgeld und Forderung auf Zentralbankgeld zu unterscheiden, um den Nebel um das Geld zu lichten.

Kapitel I

1. Was ist Geld?

Die Definition des Begriffes Geld hat schon die Gemüter von Generationen von Wirtschaftswissenschaftlern und Kritikern des Geldsystems erhitzt. Erst recht die derjenigen, die sich für notwendige Veränderungen in diesem Bereich einsetzen.

Doch was ist überhaupt Geld? Was Bargeld ist, weiß jedes Kind, nämlich das, womit wir beim Bäcker unsere Brötchen bezahlen. Wie in der Einleitung erwähnt, nennen wir dieses Bargeld auch Zentralbankgeld, weil es von den nationalen Zentralbanken der Staaten herausgegeben wird. Nationale Zentralbanken werden auch als nationale Notenbanken bezeichnet. Wir arbeiten zukünftig mit dem Begriff: Nationale Notenbanken, kurz NNB.

Mit Erstaunen nimmt man zur Kenntnis, dass weder innerhalb der herrschenden theoretischen Ökonomie und den Bankensystemen, noch in der Geldreformbewegung mit eindeutigen Begriffsdefinitionen gearbeitet wird. Damit ist leider jeglicher wissenschaftlichen Herangehensweise das Fundament entzogen. So schreibt die Bundesbank in einer ihrer Schriften:

„Da die Übergänge zwischen den unterschiedlichen Einlagearten und kurzfristigen Finanzinstrumenten fließend sind, lässt sich die Geldmenge nicht eindeutig definieren. Letztlich hängt es beispielsweise von der Fragestellung einer Untersuchung ab, welche Einlagearten man zum Geld rechnet und welche nicht bzw. welche Geldmenge man in der Untersuchung verwendet.“¹⁰

Ulrike Herrmann sieht es vergleichbar:

„[...] so alt und so alltäglich Geld ist – es bleibt rätselhaft. Dies zeigt sich schon daran, dass keine klare Definition existiert, was genau als Geld zu betrachten ist. Stattdessen werden ‚Geldmengen‘ kreiert, die jede Zentralbank selbst festlegt. Es gibt keine eindeutige

¹⁰ Deutsche Bundesbank: „Geld und Geldpolitik“, Stand: Frühjahr 2015, S. 72

globale Übereinkunft, was als Geld zu zählen ist. Beim Geld versagt die internationale Normierung, die bei jedem Kopierer und jedem Auto selbstverständlich ist.“¹¹

Raimund Brichta und Anton Voglmaier halten es bei der Begriffsdefinition ebenfalls recht leger:

„Spezialisten können zwar stundenlang darüber diskutieren, was man eigentlich unter Geld versteht. Da dabei aber der Überblick für das Wesentliche leicht verloren geht, lassen wir uns auf eine solche Diskussion gar nicht erst ein. Wir meinen mit Geld einfach das, was jeder spontan als solches erkennt, also Scheine, Münzen und die Guthaben auf Bankkonten. [...] Außerdem verwenden wir für die Guthaben auf Bankkonten auch gleichbedeutende Begriffe wie Einlagen, Kontoeinlagen oder ganz allgemein Buchgeld.“¹²

In den Begriffen *Buchgeld*, *Bankengeld*, *Giralgeld*, *Tagesgeld*, *Transaktionsgeld*, *Geldvermögen*, *Geldmenge*, *Regiogeld* ist das Wort *Geld* enthalten, die verschiedensten Autoren verwenden nun in ihren Texten diese Ausdrücke und meinen damit ganz unterschiedliche Aggregate.

Die Monetative e.V. schreibt beispielsweise in einem Faltblatt: „[...] Giralgeld oder Buchgeld ist jedoch nur eine Forderung des Kontoinhabers auf Auszahlung von Bargeld [...]“¹³, an anderer Stelle im selben Dokument heißt es allerdings, dass „[...] jede Kreditvergabe zusätzliches Geld erzeugt“.

Bei eindeutiger Begriffsdefinition betrachtet, ein Widerspruch im Abstand weniger Zeilen, denn: Bei einer Kreditvergabe ergibt sich im ersten Moment ein Buchungssatz, der sich aus einer Forderung der Bank gegenüber dem Darlehensnehmer – dem Kreditvertrag – und einer täglich verfügbaren Einlage – dem Guthaben auf einem Konto des Darlehensnehmers – zusammensetzt. Im zuletzt genannten Zitat

11 Herrmann, Ulrike: „Der Sieg des Kapitals. Wie der Reichtum in die Welt kam: Die Geschichte von Wachstum, Geld und Krisen“, Westend Verlag GmbH, Frankfurt/Main, 2013, 4. Auflage Juni 2016, S. 109

12 Brichta, Raimund / Voglmaier, Anton: „Die Wahrheit über Geld. Wie kommt unser Geld in die Welt – und wie wird aus einem Kleinkredit ein großer Finanzcrash“, Börsenmedien AG, Kulmbach, 2013, S. 16

13 Monetative e.V.: „Die Vollgeldreform – Warum wir eine neue Geldordnung brauchen“, Flyer Version: 2.0

wird nun die eben erwähnte Einlage auch als Geld bezeichnet, was, wie bereits gesagt, irreführend ist.

Bereits vor Jahrzehnten versuchte unter anderem Karl Walker die einfache Frage zu beantworten:

„Ist Bargeld + ‚Buchgeld‘ = Geldmenge? [Hervorhebungen getilgt]“¹⁴

Die Deutsche Bundesbank, das ist die nationale Notenbank der BRD, trägt bei dieser Frage nicht zur Aufklärung bei, da sie selbst mit dem Begriff Buchgeld arbeitet und in Texten Geld und Buchgeld im Allgemeinen als *Geld* bezeichnet. Beispielsweise erklärt sie:

„Sowohl die Zentralbank als auch die Banken können Geld schaffen.“¹⁵

Damit will die Bundesbank aussagen, dass die Zentralbank Zentralbankgeld erzeugt und die Geschäftsbank sogenanntes Buchgeld herstellt. Wenn sogar die Deutsche Bundesbank von einer Geldschöpfung der Geschäftsbanken spricht, muss es sich doch um eine erwiesene Sache handeln. Oder? Die Unterstützer dieser Ansicht fühlen sich bestärkt und die Notwendigkeit der Überprüfung der von höchster Instanz getroffenen Aussage wird negiert. Doch dies ist bei einem wissenschaftlichen Ansatz nicht vertretbar und so müssen offensichtlich auch Bundesbankpositionen hinterfragt werden. Schauen wir, zu welchen Erkenntnissen uns die Untersuchungen rund um das Geld bringen werden.

Stellen wir uns zwei Physiker vor, die sich über thermodynamische Prozesse austauschen wollen. Der eine denkt in Grad Fahrenheit und der andere in Grad Celsius. Können wir ein brauchbares Ergebnis bei einer wissenschaftlichen Diskussion auf dieser Grundlage erwarten? Eher nicht. Es käme auch kein Landwirt auf die Idee, 100 kg Äpfel und 150 kg Erdäpfel zu einer Apfelmenge mit einem Gewicht von 250 kg sprachlich zusammenzuführen.

14 Walker, Karl: „Das Buchgeld. Ein Beitrag zur theoretischen Klärung“, Vita-Verlag, Heidelberg-Ziegelhausen, 1951, S. 9

15 Bundesbank: „Das Buchgeld. Das Wichtigste im Überblick“, https://www.bundesbank.de/Redaktion/DE/Dossier/Service/schule_und_bildung_kapitel_3.html?notFirst=true&docId=147644#chap (abgerufen am 10.02.2017)

Um den Kontrast bei der Eindeutigkeit von Begriffsdefinitionen zwischen der Naturwissenschaft Physik und der Wirtschaftswissenschaft noch deutlicher zu veranschaulichen, an dieser Stelle die Definitionen für Meter, Kilogramm und Kelvin:

Meter:

Die Verwendung eines einheitlichen Längenmaßes geht auf einen Beschluss der französischen Nationalversammlung zurück. Am 20.05.1875 kamen 17 Länder zusammen und unterzeichneten die Internationale Meterkonvention. Ziel war die internationale Einigung auf einheitliche Normen beim metrischen System.

„Grundlage der Längenmessung war das Urmeter, ein in Paris aufbewahrter Stab aus einer Platin-Iridium-Legierung. [...] Seit 1983 wird das Meter über die Vakuumlichtgeschwindigkeit definiert, die zu exakt 299 792 458 m/s festgesetzt wurde. Das Meter ist der Weg, den das Licht im Vakuum innerhalb von 1/299 792 458 Sekunden durchläuft.“¹⁶

Irving Fisher beschreibt in seinem Werk, dass in der Geschichte als Längenmaß zum Beispiel auch der Leibesumfang eines Häuptlings, die Armlänge König Henry des I. oder die Länge eines Gitterstabes im Tower von London gedient hätten.¹⁷

Kilogramm:

„Das Kilogramm ist definiert als die Masse des internationalen Kilogrammprototyps, eines in Paris aufbewahrten Zylinders aus Platin-Iridium von 39 mm Höhe und 39 mm Durchmesser.“¹⁸

Kelvin:

„Das Kelvin ist der 273,16te Teil der Temperatur des Tripelpunktes von reinem Wasser.“¹⁹

16 Kuchling, Horst: „Taschenbuch der Physik“, Fachbuchverlag Leipzig im Carl Hanser Verlag München, 21. aktualisierte Auflage 2014, S. 50

17 vgl. Fisher, Irving: „100 %-Geld“, Gauke GmbH, Verlag für Sozialökonomie Kiel, 2007, S. 69

18 Kuchling, Horst (2014), a. a. O., S. 54

19 ebd. S. 278

Stellt man die Siedepunktkurve (Dampfdruckkurve der flüssigen Phase), die Schmelzpunktkurve und die Sublimationskurve (Dampfdruckkurve der festen Phase) grafisch dar, ist der Tripelpunkt der gemeinsame Punkt, in dem alle drei Kurven zusammenlaufen.²⁰

Seit Jahrzehnten sind Naturwissenschaftler mit der Definition eines Kilogramms unzufrieden, denn dabei verwendet man ein Urkilogramm, anstatt sich wie bei Meter und Kelvin auf eine Naturkonstante zu beziehen. Vergleicht man die dargestellte Herangehensweise bei Definitionen zu physikalischen Einheiten mit der herrschenden Ökonomie zum Geldbegriff, so ist die mangelnde Präzision sofort augenscheinlich.

Die Europäische Zentralbank definiert verschiedene Geldmengenaggregate wie folgt:

- M0: Banknoten und Münzen, die sich im Umlauf außerhalb des Bankensystems bei Nichtbanken²¹ befinden (ohne Kassenbestände der Geschäftsbanken, mit Banknotenumlauf im Ausland) zuzüglich dem Zentralbankgeldbestand der Kreditinstitute bei der Zentralbank (Mindestreserven + Überschussreserven)
- M1: Bargeldumlauf zuzüglich täglich fällige Sichteinlagen der Nichtbanken
- M2: M1 zuzüglich Einlagen mit vereinbarter Laufzeit bis zu zwei Jahren und Einlagen mit gesetzlicher Kündigungsfrist bis zu drei Monaten
- M3: M2 zuzüglich Anteile an Geldmarktfonds, Rückkaufverbindlichkeiten (echte Pensionsgeschäfte), Geldmarktpapieren und Bankschuldverschreibungen mit einer Laufzeit bis zu zwei Jahren.

²⁰ vgl. ebd. S. 277

²¹ Nichtbanken: Unternehmen (ohne Geschäftsbanken – in der Fachwelt als MFIs bezeichnet, MFI steht für Monetäres Finanzinstitut), Staat, private Haushalte und Ausland

Abbildung 2:
Geldmengen der herrschenden Volkswirtschaftslehre (M0, M1, M2 und M3), Mai 2014²²

Bestandteile von M3 im Mai 2016 in Milliarden Euro (Daten an saisonale Effekte angepasst)		Monatsende 05/2014
(0)	M0	1.169
(1)	M3 (= 1.3 + 1.6 + 1.11)	9.924
(1.1)	Bargeldumlauf	929
(1.2)	täglich fällige Sichteinlagen	4.602
(1.3)	M1 (= 1.1 + 1.2)	5.531
(1.4)	Einlagen mit einer vereinbarten Laufzeit von bis zu 2 Jahren	1.673
(1.5)	Einlagen mit bis zu 3 Monaten Kündigungsfrist	2.127
(1.6)	Summe: 1.4 und 1.5	3.800
(1.7)	M2 (= 1.3 + 1.6)	9.331
(1.8)	Rückkaufvereinbarungen (echte Pensionsgeschäfte)	121
(1.9)	Geldmarktfondsanteile und -einheiten	395
(1.10)	Schuldverschreibungen mit einer Laufzeit von bis zu 2 Jahren	77
(1.11)	marktfähige Papiere (= 1.8 + 1.9 + 1.10)	593

Nochmal: Solange nicht sauber zwischen Geld (Zentralbankgeld) und Guthaben (Forderung auf Zentralbankgeld) unterschieden wird, ergeben sich extreme Ableitungsfehler mit verheerenden Verstandniskonsequenzen.

Das folgende Beispiel soll dies verdeutlichen: Prof. Franz Hörmann sagt in einem am 20.06.14 auf YouTube²³ veröffentlichten Interview mit Ken Jebsen, dass das Buchgeld – die meisten Ökonomen und Geldsystemkritiker meinen mit Buchgeld täglich fällige Sichteinlagen –

22 EZB, Press Release: “Monetary developments in the euro area: May 2014”, 30.06.2014, <http://www.ecb.europa.eu/press/pr/stats/md/html/index.en.html> (abgerufen am 09.01.2017); Die Summen (M1, M2 und M3) können abweichen, da die Summanden vorab gerundet wurden. Die Informationen in dieser Tabelle basieren auf konsolidierten Bilanzstatistiken, die von monetären Finanzinstituten (MFIs) gemeldet werden. Dazu gehören das Eurosystem, Kreditinstitute und Geldmarktfonds im Euro-Währungsgebiet.

23 Ken Jebsen im Gespräch mit Franz Hörmann über das Geldsystem, <https://www.youtube.com/watch?v=xHD7JFvb3uU> (abgerufen am 25.05.2016)

97 Prozent der gesamten Geldmenge entspräche (1:23 min). Joseph Huber und James Robertson erklären, dass 95 Prozent des neu geschöpften Geldes von Geschäftsbanken [damit ist wieder das „Buchgeld“ gemeint; Anm. S. H.] emittiert werden würde.²⁴ Nimmt man hypothetisch an, mit „Geldmenge“ meinen oben genannte drei Autoren M3 (siehe auch Kapitel I.5: „Die Geldmengenaggregate“), ergibt sich folgende Berechnung: Laut Veröffentlichung der EZB belief sich das Volumen des Aggregates M3 im Euroraum im Mai 2014 auf 9.924 Milliarden Euro. Das sich im Umlauf befindliche Zentralbankgeld betrug 929 Milliarden Euro. Aus diesen Zahlen ergibt sich ein Anteil von in Umlauf befindlichem Zentralbankgeld an M3 von 9,36 Prozent. Nun verwendet speziell Hörmann im gleichen Atemzug auch den Begriff *Giralgeld*. Insofern wäre das Zugrundelegen von M3 ein Fehler, denn M3 enthält zum Beispiel auch Papiere mit Laufzeiten von bis zu zwei Jahren. Als Giralgeld dürfte man, wenn überhaupt, lediglich die täglich verfügbaren Sichteinlagen heranziehen. Das meint auch Thomas Mayer, denn Sparguthaben der Geldmenge M2 und M3 müsse man zuerst in Giralgeld der Geldmenge M1 umtauschen, um damit bezahlen zu können.²⁵ M1 hatte im Mai 2014 in der Eurozone ein Volumen von 5.531 Milliarden Euro. Verwendet man die eben genannten Zahlen als Grundlage, macht das zirkulierende Zentralbankgeld 16,8 Prozent aus. Wollte man fälschlicherweise wirklich von Giral- oder Buchgeld sprechen, hätte dies im Mai 2014 83,2 Prozent von M1 ausgemacht. Wie Hörmann auf 97 und Huber und Robertson auf 95 Prozent kommen, ist nicht nachvollziehbar.

Davon abgesehen befinden wir uns im fortgeschrittenen Stadium der Finanzkrise aus 2007. Man sollte sich die oben genannten Zahlen auch über längere Zeiträume ansehen, um die krisenbedingten Effekte herauszufiltern.

Vergleichbar unglücklich tangiert Dirk Müller das Geldmengenthema, wenn er sagt, dass die tatsächlich geprägten Münzen oder gedruckten Geldscheine weniger als 10 Prozent des gesamten im Umlauf

24 vgl. Huber Joseph und Robertson, James: „Geldschöpfung in öffentliche Hand. Weg zu einer gerechten Geldordnung im Informationszeitalter“, Gauke GmbH / Verlag für Sozialökonomie, 2008, S. 8

25 vgl. Mayer, Thomas / Huber, Roman: „Vollgeld – Das Geldsystem der Zukunft“, Tectum Verlag Marburg, 2014, S. 55

befindlichen „Geldes“ ausmachen würden, insofern er mit „Geld“ das Aggregat M1 meint.²⁶ Unter eben formulierter Annahme müsste er von ca. 17 Prozent sprechen.

Die oben genannten Prozentsätze zu den Mengenverhältnissen sagen noch nichts über die Intensität der Verwendung der jeweiligen Aggregate aus. Damit ist gemeint, mit welcher Geschwindigkeit das Zentralbankgeld im Markt zirkuliert bzw. wie viele Geschäftsvorfälle mit dem Bargeld von Marktteilnehmern über einen definierten Zeitraum getätigt werden. So ist in zahlreichen Fällen eine Sichteinlage, also ein Guthaben auf einem Girokonto, eine geparkte Liquidität. Viele Menschen haben regelmäßig einen gewissen Betrag auf ihrem Girokonto liegen, über den sie schnell, also täglich verfügen können, es jedoch kaum machen.

Auch ist eine große Menge an Marktteilnehmern gegenwärtig wegen des sehr geringen Zinses nicht bereit, langfristige Anlagen einzugehen. Infolge dieser Situation sind immense Teile von bisher langfristig angelegten Mitteln nach Auslaufen der ursprünglichen Zinsvereinbarung in der kurzfristig verfügbaren Liquidität gelandet.

Im selben oben genannten Gespräch mit Jebens trifft Hörmann die Aussage (1:41 min), dass es keinen Gegenwert für unsere Münzen und Scheine gäbe. Diese Münzen und Scheine werden tagtäglich und im großen Umfang als Tauschmittel für Waren und Dienstleistungen verwendet. Schaut man sich die Mengenentwicklung des Bargeldes im Verhältnis zur Wirtschaftsleistung in der BRD an – ohne Berücksichtigung der krisenbedingten Ausweitung der Basisgeldmenge der Zentralbank – ist eine annähernd gleichbleibende Relation zwischen Zentralbankgeld und Bruttoinlandsprodukt²⁷ über Jahrzehnte klar zu erkennen. Erst beim Blick auf alle Guthaben und alle Schulden, auch hier prozentual zur Wirtschaftsleistung betrachtet, wird das krankhafte

26 vgl. Müller, Dirk: „Crashkurs. Weltwirtschaftskrise oder Jahrhundertchance? Wie Sie das Beste aus Ihrem Geld machen“, Droemer Verlag, München, 2009, überarbeitete, aktualisierte und erweiterte Taschenbuchausgabe, Juni 2010, S. 68

27 Bruttoinlandsprodukt: Zeigt die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit einer Volkswirtschaft an. Es entspricht dem Wert aller Waren und Dienstleistungen, die im Zeitraum eines Jahres innerhalb einer Volkswirtschaft erzeugt werden (ohne Vorleistungen – das sind im Produktionsprozess verbrauchte, verarbeitete und umgewandelte Güter und Dienstleistungen).

Anschwellen der betreffenden Größen deutlich. So lag das Bruttoinlandsprodukt von Deutschland 1950 bei 49,69 Milliarden Euro und ist bis zum Jahr 2012 auf 2.645 Milliarden Euro angewachsen.²⁸ Dies entspricht ca. dem 53-fachen. Der Bargeldumlauf dehnte sich in Deutschland im selben Zeitraum von 4,3 Milliarden Euro²⁹ auf 222 Milliarden Euro³⁰ aus, das ist knapp das 52-fache. Hier ist demnach eine parallele Entwicklung zu erkennen. Die Einlagen mit längerfristigen Laufzeiten von Nichtbanken sind dagegen von 13,9 Milliarden Euro (1950) auf 6.856 Milliarden Euro (2012)³¹ gestiegen. Dies entspricht ca. dem 493-fachen! Die Ausweitung der Schulden muss systembedingt in ähnlicher Größenordnung liegen.

Nun muss man die wirklichen Ursachen für das Anwachsen der einzelnen Aggregate, Zentralbankgeld und Ansprüche auf Zentralbankgeld, diskutieren. Doch das begründet nicht, weshalb verschiedene Aggregate addiert werden und den Begriff *Geld* erhalten. Eine Floristin würde ihren Kunden auch nie fünf Rosen und zehn Nelken für fünfzehn Rosen verkaufen. Vermutlich würde sie die fünfzehn Blumen als Blumenstrauß bezeichnen. Noch nie war ein Marktteilnehmer mit einem verzinslichen Wertpapier, beispielsweise mit einer Staats- oder Unternehmensanleihe im Supermarkt und hat dieses Papier gegen Lebensmittel eingetauscht. Wenn, dann wird zuerst das Wertpapier verkauft, also in Geld oder in eine täglich verfügbare Sichteinlage transformiert und die dadurch erhaltenen finanziellen Mittel werden zum Einkauf im Supermarkt verwendet.

Insofern ist die Verbindung zwischen Zentralbankgeld, täglich fälliger Sichteinlage, Einlagen mit vereinbarter Laufzeit und festverzinslichen Wertpapieren betrachtungswürdig. Thomas Mayer sieht das anders. Für ihn sind der Kreislauf des Zentralbankgeldes und der

28 Statista GmbH Hamburg: „Bruttoinlandsprodukt (BIP) in Deutschland von 1950 bis 2016 (in Milliarden Euro)“, <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/4878/umfrage/bruttoinlandsprodukt-von-deutschland-seit-dem-jahr-1950> (abgerufen am 02.04.2017)

29 Deutsche Bundesbank: „Das Bargeld. Bargeldumlauf“, https://www.bundesbank.de/Redaktion/DE/Dossier/Service/schule_und_bildung_kapitel_2.html?docId=149302¬First=true (abgerufen am 02.04.2017)

30 Helmut Creutz, Grafik, Nr.: 027: „Bargeld und ‚Geldmengen‘. Bankeinlagen und Kredite“, <http://helmut-creutz.de/grafiken.htm> (abgerufen am 02.04.2017)

31 ebd.